

  
VI.

Es war ein trüber, kalter Wintertag. Ich lag in dumpfer Verzweiflung in meiner Zelle auf der harten Gefangenenpritsche und starrte in trostlosem Weh nach dem Fenster hin, das von Schneeflocken umweht wurde. War es denn wirklich möglich und kein leerer Traum? Der Gott, auf den ich so fest vertraut, daß er meine Unschuld endlich ans Licht bringen werde, hatte mich im Stich gelassen! Ich war endgültig verurteilt worden, und sollte morgen in das Zellengefängnis abgeführt werden. Ich sollte eine einjährige Gefängnisstrafe verbüßen und mußte mich in dieser Zeit wie ein gemeiner Verbrecher behandeln lassen; dazu waren mir wegen meiner Jugend noch mildernde Umstände zugestanden worden. Und nachher? was sollte ich beginnen? Meine Existenz war vernichtet! Ich konnte, mit dem Brandmal des Verbrechers versehen, im Kaufmannsstande nicht mehr weiter kommen, mußte in Zukunft als armer Schreiber mein Brot kümmerlich verdienen. Und dazu hatten mich alle, die mir lieb waren, verlassen; niemand hatte mehr an meine Unschuld glauben können. Der Direktor, dem ich meine bisherige Existenz verdankte, der Pfarrer, dem ich sehr nahe stand, und in dessen Familie ich so gerne verkehrt